



Volkschriften zum großen Krieg.

61/62.

Die deutschen Ostseeprovinzen.



Riga im 17. Jahrhundert.

25.—30. Tausend.

ESTICA

A 2439.

Berlin W. 35

Verlag des Evangelischen Bundes.

1916.

Inhaltsverzeichnis.

1. Einleitung	5
2. Von der deutschen Besiedlung bis zum Ausgang des Mittelalters	6
3. Von der Kirchenreformation bis zum Untergang livländischer Selbständigkeit	12
4. Polnische und schwedische Zeit	15
5. Unter russischer Herrschaft	17

A. H. H. H. H.
1917

Preis dieses Heftes 20 Pfg.
5, 100 Stück M. 15.—.

Est. A/13 466

Volkschriften zum großen Krieg.

61/62.

Die deutschen Ostseeprovinzen.

Von

Dr. Arend Buchholz
Direktor der Berliner Stadtbibliothek.

Berlin W. 35 • Verlag des Evangelischen Bundes.

Umfang, Bevölkerung und Wirtschaftsleben der Ostseeprovinzen.

Umfang: Livland 47 030, Kurland 26 521, Estland 20 248 zusammen 93 799 qkm. Die drei Provinzen sind ungefähr ebenso groß wie Bayern und Württemberg zusammen (95 382 qkm). Livland ist 7000 qkm größer als Schlesien (40 323 qkm). Kurland ist etwas kleiner als Belgien (29 455 qkm), das aber zehnmal soviel Bewohner hat, wie Kurland. Estland ist 734 qkm größer als das Königreich Württemberg.

Bevölkerung am 1. Januar 1910: Livland 1 455 400, Kurland 741 200, Estland 467 400, zusammen 2 664 000 Bewohner. Davon Letten 1 100 000, Esten 985 000, Deutsche 200 000. Alle drei Volksstämme sind bis auf einen geringen griechisch-orthodoxen Bruchteil evangelisch-lutherisch. Die drei Ostseeprovinzen bilden ein Kulturgebiet, da auch die Kultur der Letten und Esten deutsch ist.

Einwohnerzahl der größten Städte: Riga 515 000, Reval 123 000, Libau 110 000, Dorpat 50 000, Mitau 40 000. Außerdem noch 22 Städte mit 25 000 bis 900 Einwohnern.

Wirtschaftsleben. Die Ostseeprovinzen sind ein Land von hochentwickelter landwirtschaftlicher Kultur, die bei noch weiterer Entwicklung imstande wäre, mit ihrem Nahrungsmitteleüberschuß Deutschland reichlich zu versorgen. In ihren agrarischen Verhältnissen kommen sie denen des deutschen Mutterlandes nahe, während sie von denen des Russischen Reiches durch eine tiefe Kluft geschieden sind. — Der Wohlstand der Städte beruht von jeher auf dem Handel. Riga ist der bedeutendste Ausfuhrhafen des Russischen Reiches, und im Einfuhrhandel wird es nur von St. Petersburg übertroffen. Die wichtigsten Ausfuhrwaren sind Holz, Eier, Flachs, Felle. Von der ganzen Zufuhr Rußlands aus dem Auslande (701 249 000 Rubel im Jahre 1908) ist ein Drittel über die Häfen der Ostseeprovinzen Riga, Reval, Libau, Windau, Pernau hereingebracht worden. — Die baltische Industrie ist an fast allen Betriebszweigen beteiligt. Besonders bedeutend ist die chemische Industrie, die etwa ein Viertel des Gesamtzeugnisses Rußlands ausmacht. Der Gesamtwert der baltischen Industrieproduktion betrug im Jahre 1908 242 Millionen Rubel.

Eine Karte der Ostseeprovinzen findet sich auf S. 2/3.



1.

Die Eroberung Kurlands durch unsere unaufhaltsam, ohne Ermatten, ohne Verdrießen vorrückenden Truppen hält unsern Blick auf das sich an der Ostsee zwischen Memel und Narva hinziehende Gebiet fest gerichtet. Neu belebt ist die nahezu erloschene Erinnerung, daß es uralter deutscher Boden ist, auf dem unsere Heere jetzt stehen, um weiter nordwärts zu ziehen; daß er vor grauen Jahren dem Deutschen Reich eng verbunden, auch im staatsrechtlichen Sinn ein Stück seines Körpers gewesen ist. Wir beschwören für eine kurze Stunde die Zeiten der Vergangenheit herauf, lassen die Phantasie beiseite, halten uns nur an unumstößliche Tatsachen, lernen Höhe und Tiefe, zeitweilig Reichtum und menschliches Behagen, sehr viel häufiger Eigennuß, harte Leiden, Kriegsnot, grausame Verfolgung kennen, doch in jeder und vollends in hilfloser Lage ein starkes Deutschtum als ewig sprudelnden Quell der Kraft und des Trostes. Geschichte und Nemesis sind in diesem Lande einen schnellen Schritt gegangen, darum hat es zu hoffen niemals aufgehört, und es hofft heute sehnsüchtiger denn je auf die starke Hand, die es aus slawischen Ketten befreit.

Die livländische Geschichte ist voll ergreifender Tragik. Verheerende Kriege, innere zersetzende Zwistigkeiten haben das Land oft an den Rand des Untergangs gebracht, und mitunter ist, um alles zu retten, alles gewagt worden. Von den ersten Tagen an, da Deutsche es in Besitz nahmen, geht

durch die Jahrhunderte der ihm aufgezwungene Kampf um Leben oder Sterben, aber seit dem Großen Nordischen Kriege ist die Lage der dort lebenden Deutschen niemals so verzweifelt gewesen, wie im jetzt tobenden Weltkampf, der ihnen, falls Deutschland nicht die Erlösung bringt, nur eine Aussicht eröffnet: aus dem Erbe ihrer Väter hinausgetrieben zu werden in Elend und Vernichtung. Warum aber, fragen wir, ist gerade dieser ältesten und einzigen mittelalterlichen Siedlung des Deutschen Reiches ein so mühseliges Los zugefallen? Hat sie doch niemals etwas andres begehrt, als zu bleiben, was sie war: deutsch in Sprache und Sitte, in Schule, Gericht und Verwaltung, evangelisch im Glauben! Warum ist ihr dieses wie selbstverständlich erscheinende Lebensrecht hartnäckig bestritten worden? Wie sind ihre Schicksale überhaupt verlaufen, und warum muß Deutschland diesem Lande eine größere Teilnahme zuwenden, als jedem andern, in dem seit Jahr und Tag um die Entscheidung gekämpft wird?

2.

Die Urgeschichte der Ostseeprovinzen ist in dichte Schleier gehüllt. Die heidnischen Stämme, die sie bewohnten, dem Christentum zuzuführen, lag schon im Plane des mächtigen Erzbischofs von Hamburg-Bremen Adalbert, hundert Jahre vor der „Aufsiegelung“ Livlands. Aber nicht die Kirche, sondern wagenmutige deutsche Kaufleute von Lübeck und von Wisby, der lübischen Faktorei auf der Insel Gotland, haben kurze Zeit nach Gründung der Travestadt durch Heinrich den Löwen (1158) die Mündung der Düna gefunden — das Jahr steht nicht fest —, sind den Fluß hinaufgesegelt und mit den Bewohnern des von ihnen entdeckten Gebiets in Handelsverkehr getreten, der anfangs nur ein Tauschhandel war und die Landeserzeugnisse Holz, Getreide, Malz, Hanf, Flachs, Wachs, Honig, Talg, Speck, Pelzwerk gegen die Erzeugnisse des Gewerbefleißes der Städte des Westens: Tuch, Leinwand, Seidenwaren, Metalle, aber auch Salz, Feringe, Weine umsetzte.

Die Kunde von diesen Reisen fahrender Händler, die im Frühling hinaus zogen, um im Herbst zurückzukehren, von dem fernen Lande und seinen im Götzendienste lebenden wilden Bewohnern verbreitete sich bald über Norddeutschland. Es war die Zeit einer mächtigen geistigen und religiösen Bewegung, die tief in alle Schichten des deutschen Volkes gedrungen war. Enthusiastische Regungen hatten die Kreuzzüge hervorgerufen; der Drang nach Befehrung der Heiden erfüllte mit fortreisender Gewalt Höhe und Niedere. Es verband sich mit den wirtschaftlichen Zielen des deutschen Rauffahrers der Missionseifer der deutschen Geistlichkeit, und so war es eine Kreuzfahrt, die um das Jahr 1180 der Augustinermönch Meinhard aus Segeberg in Holstein nach Livland unternahm. In rührenden Worten schildert ihn der älteste livländische Chronist: er war ein ehrwürdiger Greis, den alle lieb hatten; schon deckte silbernes Haar seinen Scheitel, da erfasste ihn der Geist des Herrn und hieß ihn ausziehen und den Samen des Wortes ausstreuen unter die Heiden in Livland. — Von einem der kleinen russischen Raubfürsten, die an der obern Düna saßen und, so oft es ihnen beliebte, ins Land fielen, um einen Tribut zu erpressen, erlangte er die Erlaubnis, Mission treiben zu dürfen, denn verständigerweise erhob die russische Kirche darauf keinen Anspruch. „Sie ist eine unfruchtbare Mutter,“ schreibt jener livländische Geschichtschreiber, der der Zeit nahe stand, „und nicht aus Hoffnung der Wiedergeburt in der Wahrheit Jesu Christi, sondern aus Hoffnung auf Schatzung und Beute trachtet sie die Heiden zu unterwerfen.“

Nun verkündete Meinhard unter den Liven, einem finnisch-ugrischen Volksstamm, der an den Ufern der Düna und an der Ostseeküste wohnte, das Evangelium mit Kreuz und Schwert. Gotländische Arbeiter halfen ihm ein festes Haus und eine hölzerne Kirche im Lिवendorf Uexküll bauen, das heute nahe dem Operationsgebiet unserer Truppen liegt. Ein Glückstern hat ihm nicht geseuchtet. Wenn der Winter kam, und die deutschen Kaufleute heimreisten, dann ging der magere Erfolg des Sommers meist verloren, und die

Getauften wandten sich wieder ihren alten Göttern zu. Aber soviel Enttäuschungen ihn auch trafen, so hielt den frommen Mann doch tapfer ausharrende Geduld bei seinem mühseligen Werk. Als er, zehn Jahre nach seiner Erhebung zum Bischof von Uecküll, hochbetagt auf dem Sterbebett lag (1196), hatte er wenigstens die Genugtuung, daß ihn die Livenhauptlinge um Bestellung eines Nachfolgers baten. Es war der Abt Berthold aus dem Kloster Loccum; ihm gelang, eine Kreuzzugsbulle zu erwirken, denn „das Wittum der Jungfrau Maria“, die Terra Mariana, wie die Kirche dieses Land nannte, konnte nur durch Waffengewalt gehalten werden. Berthold selbst zog durch Niedersachsen, Westfalen, Friesland und an der Spitze eines stattlichen Gefolges von Streichern nach Livland, doch schon im ersten Gefecht, bei der Verfolgung der fliehenden Liven, fiel er.

Das Verdienst, das Gebiet vom Finnischen Meerbusen bis über die Düna hinaus, vom Ostseestrande bis an die russischen Grenzen, dem Christentum und dem Deutschtum unterworfen zu haben, hat ein Größerer: Bischof Albert, Domherr in Bremen, aus vornehmer Familie, von mächtiger Verwandtschaft gefördert, Kirchenfürst, Feldherr und Staatsmann zugleich. Bevor er sein schweres Werk auf sich nahm, erschien er zu Weihnachten 1199 am Hof König Philipps des Staufers zu Magdeburg. Er ging nicht nur auf Befehlung: er ging auf Eroberung aus. Als Hauptstapel seines kolonialisatorischen Unternehmens gründete er 1201 die Stadt Riga. In dem geistlichen Ritterorden der Brüder der Ritterschaft Christi (Schwertbrüder) schuf er sich eine ihn stützende Kriegsmacht. Mehrere Bistümer entstanden. Die Unterwerfung des Landes ging schnell vonstatten. Burgen und Kirchen wuchsen allenthalben aus dem Boden empor.

Bischof Albert prägte seiner Schöpfung ihren deutschen Charakter auf; er knüpfte das politische Band mit dem deutschen Heimatland fest, trug Livland König Philipp auf und empfing es von ihm als Reichslehn zurück (1207), und einige Jahre später belehnte ihn nochmals König Heinrich

mit dem eroberten Lande als einer deutschen Reichsmark: Bischof Albert wurde damit Reichsfürst, und auch die andern livländischen Bischöfe wurden Fürsten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und hatten Sitz und Stimme auf den Reichstagen.

Aber noch oft hatte der junge deutsche Staat im Osten sein Lebensrecht zu verteidigen: der Russen und der Litauer, die das Land plündernd überfluteten, wurden die deutschen Ritter und ihre Scharen Herr, schlimmer war die von den Dänen drohende Gefahr. Dem Vorrücken der Deutschen hatten sie, ohne sich zu regen, zugesehen; als aber die Landschaften unterworfen waren, traten sie mit ihren Ansprüchen hervor: sie forderten ganz Livland, mußten sich aber mit Estland begnügen, und auch hiervon nahm ihnen der Orden ein fettes Stück, Reval und die Landschaft Harrien, weg, bis er 1346 durch Kauf in den Besitz von ganz Estland kam, und die Dänenherrschaft ausgespielt hatte.

Als Bischof Albert im Jahre 1229 starb, hinterließ er als sein Lebenswerk ein dem Deutschtum kirchlich und staatsrechtlich gewonnenes Land, einen Staatenbund, der auf ständischer Grundlage ruhte, vom Ordensgebiet, mehreren Bistümern und dem dänischen Estland gebildet wurde und im Landtage sein Organ hatte. Bald nach seinem Tode vereinigte sich der Schwertbrüderorden, der sich übrigens oft in Gegensatz zur Politik seines Stifters gestellt hatte, mit dem Deutschen Orden, und allmählich wurde der Ordensmeister, der seit dem Frieden von Thorn gleichfalls für einen Reichsfürsten galt, der mächtigste Gebieter im Lande. Neben ihm war durch ausgedehnten Landbesitz, der sich von der Ostseeküste bis zur russischen Grenze erstreckte, und durch politischen Einfluß der bedeutendste Landesherr der Bischof, spätere Erzbischof von Riga; ihm war kirchlich auch Preußen unterworfen. Orden und Erzbischof haben um die Herrschaft in Livland jahrhundertlang hartnäckig und erbittert gekämpft, bis sie dem Orden zufiel.

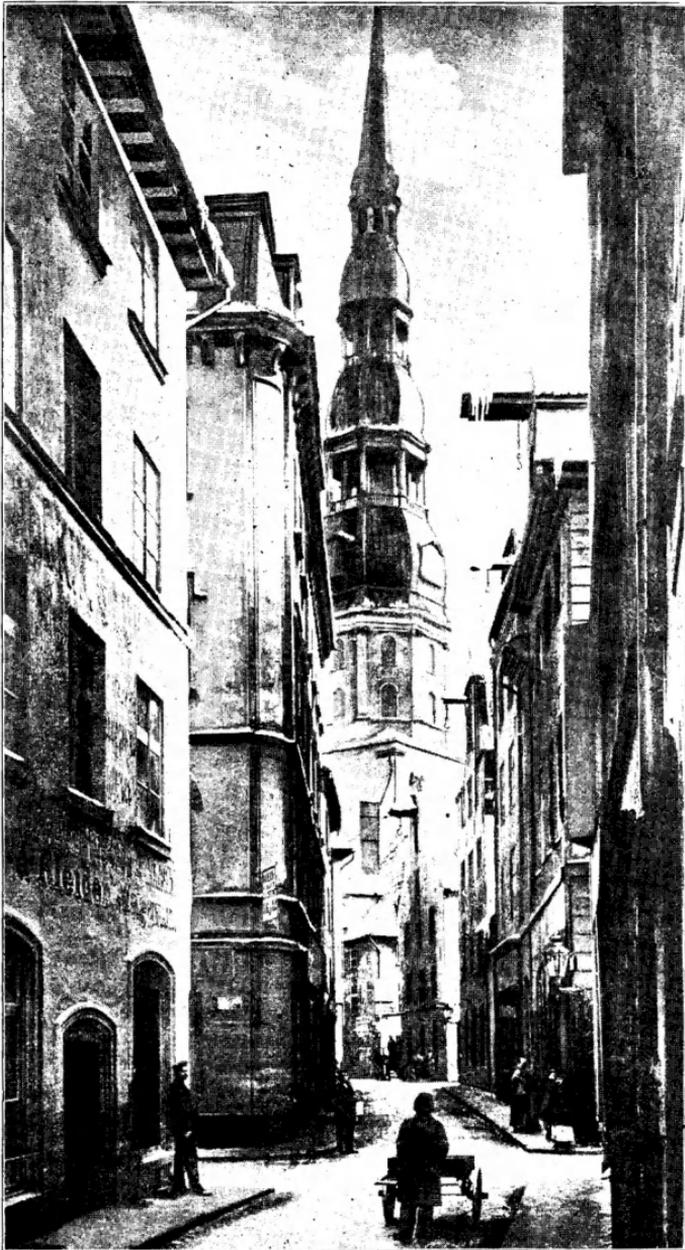
Eine stetig wachsende Bedeutung errangen schon im 13. Jahrhundert die Städte. Sie füllten sich schnell mit

einem arbeitstüchtigen, selbstbewußten Bürgertum, das sich in Lebens- und Verfassungsformen bewegte, die, wie alles in der Kolonie, dem Mutterlande nachgebildet waren. Riga wurde der Vorort des Ostseegebietes. Rücksichten auf Handel und Schifffahrt hatten die Wahl des Ortes bestimmt, wichtige Handelsprivilegien und -verträge ihn begünstigt. Trotz aller Wandlungen seiner Geschichte hat Riga bis auf den heutigen Tag seinen ersten Platz behauptet. Seine Politik, sein Beispiel haben die andern Städte, die nach ihm entstanden, beeinflusst: Reval blühte infolge eines ausgedehnten Seehandels, Dorpat durch sein nach Osten gerichtetes Absatz- und Zufuhrgebiet auf. Riga war die erste livländische Stadt, die der Hanse beitrat; ihm folgten wiederum Dorpat und Reval und die kleineren Städte Pernau, Wenden, Wolmar, Walk u. a. Die enge Verbindung mit dem mächtigen Städtebunde, in dem Riga und Reval eine besonders angesehenene Stellung einnahmen, hob ihre Macht den Landesherren gegenüber. So vermochte das kraftvoll fortschreitende Riga schon bald die Abhängigkeit von der bischöflichen Herrschaft, die es gegründet hatte, abzuschütteln. Schon 1226 hatte es einen Rat, der sich selbständig aus der Bürgerschaft ergänzte und seine Lebensfähigkeit bewies. Frühzeitig nahm auch die Bürgerschaft an den Sorgen und Lasten der städtischen Verwaltung teil. In auffehender und vollziehender Gewalt, in Gericht, Grundherrlichkeit, Handel, Steuer- und Kriegswesen stand die Stadt unabhängig da und erwehrte sich jedes Eingriffs, in ihrer Stellung nicht unähnlich einer freien deutschen Reichsstadt. Auch das in den Städten herrschende Recht war deutsch: in Riga galt Hamburger, in Reval lübisches Recht. Das Landrecht aber stand unter dem Einfluß des Sachsenspiegels.

Auch äußerlich trugen die livländischen Städte mit ihren Mauergürteln und Bastionen, den zadigen Häusergiebeln und schlanken Türmen ihrer zum Teil sehr stattlichen Kirchen das Gepräge der mittelalterlichen Städte des deutschen Nordens: Riga und Reval konnten sich dreist mit Lübeck und Danzig messen. Wer aber tiefer ins Land geriet, fand selbst in so kleinen Städten wie Fellin und Wenden



Riga im 20. Jahrhundert.



Riga: Blick auf die St. Petrikirche.

imposante Ordenschlösser, und in dem im Herzen der Ostmark gelegenen Dorpat den herrlichen Dom von **Sankt Peter und Paul**. Noch die Trümmer reden von einstiger deutscher Macht und Pracht. Das Leben aber innerhalb der städtischen Mauern verlief wie in jeder deutschen Stadt in Kampf und Arbeit, in herbem Lebensgenuß und in lebhaftem Verkehr mit dem Mutterlande: dort konnte nichts Bedeutendes geschehen, was nicht auch hier Wirkungen hatte. Friedliches Gedeihen und ruhige Sicherheit wurden oft unterbrochen, aber der politisch gereifte Verstand von Rat und Bürgerschaft half aus kritischer Lage durch weises Zusammenhalten oder auch tapfere Waffenwehr.

Früh hatte sich schon das korporative Leben in den Städten entwickelt. Die Große Gilde umfaßte die Kaufleute, die Kleine Gilde die Handwerker, die beide zusammen mit dem Rat als erstem Stand die Stadt regierten. Die Teilnahme am Stadtregiment zog den Bürgerfinn groß. Uneigennützigkeit und Hingabe an das Gemeinwohl kennzeichneten die Blütezeit der mittelalterlichen Städte, und allmählich sich einfindender Wohlstand half die Gotteshäuser mit Tafelbildern und Altarschreinen schmücken, die freilich die Stürme der Zeiten bis auf spärliche Reste verweht haben. In den Städten sprach man niederdeutsch; niederdeutsch wurden bis in das 17. Jahrhundert die Protokolle des Revaler Rats geführt. Von der flandrischen Küste bis nach Narva wurde dieselbe Sprache gesprochen.

So glücklich wie in den Städten ging es draußen im Lande nicht her: es war eine Welt der Gegensätze, Ordensmeister und Erzbischof meist in offenem oder verstecktem Kampf miteinander, aber der Kampf konnte nicht ewig währen; die Spannung mußte sich entladen. Man fürchtete, daß man einer gewaltigen Katastrophe entgegentrieb: ein einziger hat sie noch aufgehalten durch die Macht seiner Persönlichkeit, der aus dem bekannten westfälischen Geschlecht hervorgegangene Ordensmeister **Wolter von Plettenberg**,¹⁾

¹⁾ Seine Büste ließ König Ludwig I. in der Walhalla aufstellen.

der 41 Jahre (1494 - 1535) die Meistertwürde getragen hat. In seiner Jugend erwarb er sich unvergänglichen Ruhm, als er mit nur kleiner Schaar die Russen aufs Haupt schlug und Livland vor dem Erbfeinde bewahrte. Als Mann und Greis hat er mit hoher politischer Weisheit und nie erschütterter Ruhe den Streit niederzuhalten, den sich aus den Angelegenheiten lösenden Staat vor dem Untergang zu retten gesucht.

3.

Da entstand plötzlich eine neue Macht: Livland wurde von der Kirchenreformation erfaßt, und die Spannung stieg, denn dieser Bund livländischer geistlicher Staaten ruhte auf der Kirche des Mittelalters, dem kanonischen Recht, den Gelübden des Gehorsams, der Armut, der Keuschheit, die der Orden ablegte; die Lehre aber, die von Wittenberg kam, brach mit allen diesen Mächten der Ueberlieferung. Zuerst wandten sich die Städte Riga, Reval, Dorpat dem Lutherthum zu, dann das Land. In den Städten aber riß die leidenschaftlich bewegte Bürgerschaft den zögernden, sozialen Erschütterungen witternden Rat mit sich fort. Man hatte Mut zu großen Dingen. Wiederum erklären der enge Zusammenhang mit dem deutschen Nährboden, die zwingende Macht und Tiefe des deutschen Geistes die raschen Fortschritte der protestantischen Bewegung. Zwei märkische Geistliche haben in der livländischen Reformationsgeschichte eine bedeutsame Rolle gespielt: Andreas Knopken, aus der Umgegend von Sonnenburg gebürtig, ist der Reformator Rigas, und der Sohn eines Berliner Bürgermeisters, Johann Blankensfeld, Bischof von Reval und Dorpat und Erzbischof von Riga, war der verschlagenste Führer der alten Kirche im Lande, der wohl noch durchsetzen konnte, daß die gegen Luther erlassene Bannbulle in den Kathedralkirchen der Bistümer verlesen wurde, aber die Ausbreitung der Reformation nicht hindern konnte. Binnen dreier Jahre, von 1522 bis 1525, waren Land und Städte lutherisch geworden, und Riga war stolz darauf, dem Schmalkaldischen Bund anzugehören. Luther selbst hat mit Livland im Briefwechsel

gestanden und Einfluß auf die Organisation der Kirche ausgeübt. Ohne seine Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ ist die Verfassung der jungen evangelischen Gemeinden Livlands nicht denkbar, und auch die Ordnung des Gottesdienstes beruhte auf seinen Schriften. Für „die Christen zu Rigen in Liffland“ hat er den 127. Psalm ausgelegt, und dem fröhlichen Fortgang der Reformation hat er seine liebevolle Teilnahme bewahrt.

Es darf uns Plettenbergs Bild nicht trüben, daß er, mochte er auch die neue Lehre schützen, sich weder ihr zuwandte noch das Beispiel Herzog Albrechts von Preußen nachahmte und das Land in ein weltliches Herzogtum verwandelte. Vor der Geschichte wird er immer die Verantwortung dafür tragen müssen, daß es, wie Ranke bemerkt, für das Gesamtbewußtsein der deutschen Nation verloren ging. Zu alt dazu, diesen folgenschweren Schritt zu tun, erkannte er auch mit weitspähendem Blick, daß er, wenn er den Umsturz gewagt, das Land in den Abgrund getrieben hätte.

Raum war ein Menschenalter seit dem Tode des alten Meisters (1535) vergangen, als Livland in einen Bürgerkrieg hineingerissen wurde, der seine Lebenskraft erschöpfte. Es war keine führende Gewalt da, die das Unheil hätte beschwören, und kein einiges Volk, das die Gefahr hätte abwenden können: Livland war immer nur eine Kolonie, die Bevölkerung in Stände und Gruppen gespalten, setzten einig untereinander. Wohl waren der Edelmann, der Kaufmann, Handwerker und Priester in Scharen ins Land gekommen, aber niemals war ihnen der deutsche Bauer gefolgt: er klebte an der Scholle, scheute den weiten Weg übers Wasser. Als aber der Landweg erschlossen wurde, da war die Kolonisationsbewegung im Mutterlande zum Abschluß gekommen, und es gab keine deutschen Bauern mehr, die hätten auswandern mögen, und nur durch sie hätten Betten und Esten zu Deutschen werden können.

Man sagt den damaligen staatlichen Institutionen nach, sie wären überlebt gewesen und hätten dadurch den Unter-

gang der Selbständigkeit des Landes verschuldet. Aber wenn eine starke, kraftvolle Persönlichkeit sie belebt hätte, wären sie nicht vielleicht doch wieder lebensfähig geworden? Die Hauptschuld lag an den Menschen. Es war eine Zeit sittlicher Entartung und verderblichen Eigennuzes. Die Bande natürlicher Gemeinschaft lösten sich. Verrätereien an den Standesgenossen waren ein trauriges Merkmal dieser erschreckend rohen, gewalttätigen Niedergangsjahre mit ihrer Rechtsunsicherheit, Gewissenlosigkeit und wüsten Willkür. Draußen aber lauerte mit wachsender Gier der Erbfeind auf die Gelegenheit, die Beute sich in die Hände zu spielen und den Zugang zum Meer zu gewinnen. Unter nichtigem Vorwand überzog der Zar von Moskau, Ivan der Schreckenerregende, das verzweifelnde Land mit Krieg. Wohl wurden Kaiser und Reich um Hilfe angerufen, und der Reichstag bewilligte denn auch Hilfgelder, deren Auszahlung er aber unter einem schnell gefundenen Vorwande verweigerte. So blieb jede Hilfe aus, so herzbewegend die Rufe aus der Ferne auch klangen: das Land war auf sich allein gestellt, damals und eigentlich immer.

Plündernd, mordend und verwüstend fielen die Horden des Großfürsten, siebzigttausend Russen, Tataren und Tscherkessen, im Januar 1558 in Estland, das Dorpater und erzstiftische Gebiet ein, ohne auf tatkräftigen Widerstand zu stoßen. Die Bewohner waren in die nächstgelegenen Schlösser geflüchtet; die armen Bauern, die die Städte nicht hatten erreichen können, verfielen unter den Fäusten des rohen Feindes. In den nächsten Jahren folgten neue Heere, und aus dem blühenden, reichen Livland wurde eine armselige, blutgetränkte Wüste. In dem wetteifernden Streit der Nachbarn ging Rußland leer aus: Estland fiel 1562 Schweden zu. Livland kam an Polen. Kurland gelangte als polnisches Lehnshertzogtum an Gotthard Kettler, den letzten livländischen Ordensmeister, der sein Land durch eine weise, schöpferische Regierung zu Glück und Wohlstand brachte. Riga aber bewahrte sich noch zwanzig Jahre lang seine stolze Unabhängigkeit und Zugehörigkeit zum Deutschen Reich, bis

es sich 1581 dem König von Polen, Stephan Bathory, unterwarf, nachdem ihm, wie vorher dem Lande durch Sigismund August, freie Religionsübung nach der Augsburgischen Konfession und alle althergebrachten Rechte, Privilegien, Gesetze und Gewohnheiten gewährleistet worden waren.

4.

Durch eigne Schuld, vor allem den Eigennutz seiner wetteifernden Landesherren, durch die Mitschuld des Deutschen Reiches, das es im Stich gelassen hatte, durch die Uebermacht der Nachbarstaaten war das alte Ordensland vom Mutterlande losgerissen: deutsch ist es trotzdem geblieben in Gesinnung, Sprache, Recht, Sitte, dank dem unzerreißbaren geistigen und konfessionellen Zusammenhang mit ihm, das trotz mehr als dreihundertjähriger Fremdherrschaft im Ostseelande die Heimat blieb, denn das Heimatgefühl ist von äußeren staatlichen Verhältnissen unabhängig. Die Herrscher, die sich von da ab im Besitz des Landes ablösten, haben es allerdings, den einzigen Gustav Adolf von Schweden ausgenommen, den Deutschen Livlands schwer genug gemacht, sich ihre nationale Existenz zu erhalten.

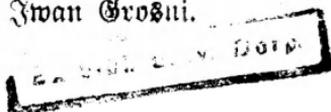
Trotz aller Versprechungen hat die polnische Herrschaft die livländische Verfassung und Verwaltung umgestürzt, die eignen Untertanen ausgeplündert und eine schwunghafte katholische Propaganda betrieben, und mit vollem Ernst hat König Stephan den teuflischen Plan geschmiedet, in einer livländischen Bartholomäusnacht alle Deutschen in Livland auszurotten; man kann sich sein schmerzliches Bedauern ausmalen, daß das Vorhaben an dem Widerstande des schwedischen Königs Johann des Dritten scheiterte, den er sich zum Helfershelfer erkoren hatte. Ein Glück, daß die Zeit polnischer Bedrückung nur ein halbes Jahrhundert währte, und Livland mit Estland an Schweden kam, an ein stamm- und glaubensverwandtes Land. Nach langer finsterner Nacht flutete wieder ein Lichtstrom hinein. An einem Septembertage 1621 zog Gustav Adolf in Riga ein, nach harter Belagerung als Erretter vom Polenjoch

begrüßt. Er und die ihm zunächst auf dem Thron folgte, haben das Land aus der Gefunkenheit wieder zur Höhe gehoben. Sie gingen darauf aus, die Untertanen zu gewinnen, ihre Eigenart zu schonen und zu festigen. So kamen denn wieder gute Tage ins Land. Dem Wohlwollen, dem Verständnis, der Weisheit des großen Königs, der mit sicherer Hand die Mittel erfaßte, die am schnellsten zum vorgesteckten Ziele führten, verdankt Livland, daß die Rechtspflege, Verwaltung und Kirche in kurzer Zeit auf feste Grundlagen gestellt waren, wobei stets dem Recht des Landes und der Landesitte Rechnung getragen wurde. Gustav Adolf hat der lutherischen Kirche Livlands eine feste Organisation gegeben, die noch heute zu erkennen ist. Er hat gewünscht, daß auch dem un deutschen Landvolf der Segen der Schule zuteil würde; er hat mehrere höhere Lehranstalten gegründet und ist der Stifter der Universität Dorpat.

So ist es denn begreiflich, daß die Liv- und Estländer treue und zuverlässige Untertanen des Königs wurden. Die Kugel von Lügen hat auch sie schwer getroffen, denn wenig mehr als ein Menschenalter später war „der schwedische Schutz zum schwedischen Joch“ geworden. Karl der Elfte brach das Recht des Landes und gab es allen Gewalttaten preis. Räuberisch wurde die Güterreduktion vollzogen, und das Land, nachdem es bereits die infolge des unglücklichen Krieges gegen Brandenburg auferlegten Kontributionen kaum hatte erschwingen können, ausgeplündert: den Edelmann wie den Bauer traf das gleiche Los. Viele Jahre lang hat die Livländische Ritterschaft an den Stufen des Thrones um ihr gebrochenes Recht gekämpft: ihr leidenschaftlichster Wortführer war Johann Reinhold von Patkul, der den großen Gedanken seines Lebens in die Worte faßte, daß die Menschen nicht dazu da sind, wie eine Truppe von Bestien beherrscht zu werden. Er stiftete die große Koalition von Rußland, Sachsen-Polen, Dänemark, um Schweden zu zertümmern und Livland zu befreien. „Bis an den Tod hat er aufrecht gestanden, wahrhaft Tribun, kein Zoll an ihm gekrümmt.“

5.

Das unglückliche Land wurde in einen furchtbaren Krieg gestürzt: fast schien es, als wenn ihm die letzte Stunde schläge. Wir besitzen darüber die noch heute erschütternde Korrespondenz des Zaren mit seinem Feldherrn. „Verheeren!“ befahl Peter. „Ich hab's getan! — Es gibt nichts mehr zu verheeren!“ antwortete Scheremetew. „Soeben“, schreibt der Feldherr dem Zaren am 2. Januar 1702, „bin ich von meinem Streifzuge zurückgekommen. Der ganze Kreis Dorpat ist wüst und öde gelegt; wir haben erst innegehalten, als Pferde und Menschen nicht weiter konnten; an Deutschen habe ich hundertundvierzig gefangen; wieviel Esten, weiß ich nicht zu sagen; die Kosaken haben dieses Geschäft unter sich belieben; ich habe ihnen die Gefangenen nicht nehmen mögen, um ihren Eifer nicht abzukühlen.“ Und am Ende des ersten Kriegsjahres berichtet Scheremetew: „Ich habe Dir zu melden, daß der allmächtige Gott und die allerheiligste Gottesmutter Deinen Wunsch erfüllt haben: in dem feindlichen Lande gibt es nichts zu verheeren; von Pskow bis Dorpat, die Welikaja herab, die Ufer des Peipus entlang, bis an die Mündung der Narve, um Dorpat, hinter Dorpat, über Lais hinaus, von der Stadt Narva, von Lais bis Reval, fünfzig Werst weit gegen Wefenberg, und wieder von Dorpat den Embach aufwärts zum Felliner See, gegen Helmet und Karfus und hinter Karfus bis auf achtunddreißig Werst gegen Bernau und von Riga bis Walk: alles ist verwüstet. Alle Schlösser sind niedergelegt. Nichts steht aufrecht außer Bernau und Reval und hin und wieder ein Hof am Meer; sonst ist von Reval bis Riga alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet; die Orte stehen nur noch auf der Karte verzeichnet. . .“ Man sieht: die russische Kriegführung war keine andere geworden seit den Tagen Iwan Großni; sie erinnert an die Züge der Mongolen durch Vorderasien: die bewohnten Stätten werden niedergebrannt, die Bewohner verschleppt, das Sengen und Morden ist die Hauptsache. Auch heut noch kämpfen wir gegen Iwan Großni.



Die Arbeit von Jahrhunderten war vernichtet, das Land eine Einöde geworden; das Pflichtbewußtsein und die deutsche Treue seiner Bewohner gegen den Landesherrn hatten aber keinen Augenblick gewankt. Erst als Karl der Zwölfte sich durch seinen Starrsinn den Untergang bereitete, und der letzte Schugwall gefallen war, haben Land und Städte auf die ihnen angetragenen Kapitulationsverhandlungen eingehen müssen. Um Verwicklungen mit den westeuropäischen Staaten, besonders Preußen, zu entgehen, wollte der Zar sie durch Zugeständnisse gewinnen, sich ihnen als Befreier „von der schwedischen sorvitude“ nahen und gewährte ihnen, was stets der vornehmste Inhalt ihres Landesrechts gewesen war: Gewissensfreiheit, deutsche Verwaltung und Sprache und deutsches Recht. Eine alte Ueberlieferung berichtet, daß, als der Landrat Reinhold Ungern von Peter die Generalkonfirmation der Kapitulationsurkunde erbat, er dem Zaren, der eben seinen Namen darunter setzen wollte, plötzlich die Hand auf die Schulter legte mit den Worten: „Majestät, wenn Sie nicht gesonnen sind, zu halten, so unterschreiben Sie nicht.“ Peter stugte, dann aber unterschrieb er und fuhr auf: „Bei Gott, ich werde es halten!“

Wie aber verhielt sich Preußen dazu, daß sich Rußland nun an der Ostsee festsetzte? Das Verhältnis zu Livland war schon zu Ordenszeiten kühl gewesen, dann war, nach der Säkularisation, die Verbindung fast zwei Jahrhunderte unterbrochen. Freilich hat der erste König in Preußen noch als Kurfürst kurz vor Ausbruch des Nordischen Krieges des evangelischen Livlands gedacht, sich zum Bürgen seiner ungekränkten Gewissensfreiheit erklärt und für sich und Dänemark das Recht erworben, die Glaubensgenossen daselbst vor Aenderungen zu behüten, und Friedrich Wilhelm der Erste hat mit drückender Sorge vorausgesehen, wie gefährlich Preußen das ihm in die Flanke gerückte Reich des Zaren werden könnte. Den allzu unbequemen Nachbar sich vom Leibe zu halten ist er auch jahrelang bemüht gewesen. Er allein hätte aber kaum vermocht, die dem slavischen Andrang schon vor Jahrhunderten gesetzte Schranke mili-

tärisch zu halten, und mit den andern schließlich doch auch interessierten Staaten ließ sich kein Einvernehmen erzielen. Das Fenster nach Europa hatte der Zar aufgebrochen, und das dominium maris Baltici (die Herrschaft über die Ostsee) schien ihm ein erreichbares Ziel, das er und seine Nachkommen nicht mehr aus den Augen verloren.

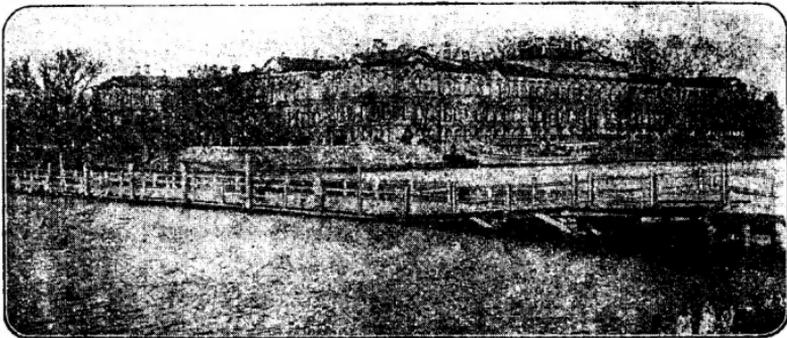
Seit dem Nystädter Frieden von 1721, der Liv- und Estland unter das zarische Zepter brachte, und eigentlich schon seit 1710 war dem gedrängsalten Lande eine lang andauernde Zeit der Ruhe beschieden. Von da ab hat die livländische Geschichte, wenn wir die kurze Episode von 1812 ausnehmen, über keine blutigen Kriege mehr zu berichten. Nur langsam erholte sich das Land vom Verfall. Die Entwertung der Güter, die zunehmende Teuerung, das Steigen der Preise, das zeitweilige Verbot der Getreideausfuhr, das Siechtum der Städte und besonders Rigas, das neun Monate der Belagerung, Hunger und Pest zu bestehen gehabt hatte, bis es sich zerschoss und entvölkert ergab, ließen jahrzehntelang keine gesunde Blüte aufkommen. Ein zermürbtes Geschlecht blickte ohne Mut und Hoffnung in die Zukunft. Einig war man auch nicht: eifersüchtig und mißtrauisch standen Stadt und Land einander gegenüber. Erst nach geduldiger, ausdauernder Arbeit kam man zu besseren Zuständen, aus eigener Kraft, denn Hilfe vom russischen Staat war kaum jemals zu haben, war man doch schon zufrieden, wenn es keine allzu starken Hemmungen gab. Es ist bewundernswert, wieviel deutsche Zähigkeit und rechnender Verstand auf ausgezogenem Boden schufen und bauten. Handel und Schiffahrt, die Quellen zunehmenden Wohlstands, lebten wieder auf, und das Verlangen nach edlerem Lebensgenuß stellte sich ein. Die Ideen des Zeitalters der Aufklärung fanden auch in Livland Einlaß. Es kamen die Jahre, da Herder in Riga alles fand, „was Luther in die vierte Witte faßt, Weib ausgenommen“. „In Livland“, so bekannte er selbst, „habe ich so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr imstande sein werde, zu leben, zu lehren und zu handeln.“

Ueberreich ist der Segen, den das baltische Pfarrhaus über das Landvolk austreute. Der Pastor, meist aus Ostpreußen, Pommern, vielfach aus Sachsen einwandernd und die Sprache der Letten und Esten mühsam erlernend, hat ihnen die Bibel und die Kirchenlieder in ihre Sprache übersetzt und die ersten Schul- und Unterhaltungsbücher verfaßt; er war ihr unverdroßener Ratgeber in Gewissens-, Haus- und Wirtschaftsnöten, Bildner und Erzieher zugleich. Nur Parteivoreingenommenheit hat den Adel beschuldigt, er habe „reaktionär bis in die Knochen“, das Landvolk aus Eigenung in Unbildung und Armut gehalten, während jeder, der die Zustände kennt, weiß, daß die Pflege der Volksbildung ihm stets am Herzen gelegen hat. Es ist sein und der deutschen Pastoren unbestreitbares Verdienst, daß es in den Ostseeprovinzen bis zum Beginn der Russifizierung fast keine Analphabeten gab, während sie in Rußland 75 v. H. der Gesamtbevölkerung ausmachten.

Aber es war dafür gesorgt, daß die Behaglichkeit des Daseins innerhalb der altgewohnten und bewährten Lebens- und Verfassungsformen keine Dauer hatte: den ersten Schlag gegen das Landesrecht führte die erste russische Kaiserin deutschen Geblüts, die einstige Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Katharina, durch Aufzwingung der russischen Statthalterschaftsverfassung, die wohl für die inneren Gouvernements ihres Reiches einen erheblichen Fortschritt bedeutete, das alte deutsche Kulturland aber, das aus ganz anderem Boden seine Kraft zog, schwer bedrohte. Was als Wohltat gedacht war, stellte sich nur als leichtfertiges und gewissenloses Experiment dar, das Deutschtum Liv- und Estlands trotz seiner einst feierlich zugestandenen Sonderstellung dem allgemeinen Gesetz zu unterwerfen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Russischen Reich zu betonen und zu stützen. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Nivelierungs- und Uniformierungsgelüste unabsehbare Verwirrungen anrichtete, auf dem Lande und in den Städten, die nun den schwerfälligen Apparat einer gar nicht auf sie zugeschnittenen Städteordnung kennen lernten. Man

segnete den Tag, an dem Kaiser Paul das schlechte Wert seiner verhassten Mutter wieder aufhob und die alte Verfassung wiederherstellte.

Ein Jahr vor ihrem Tode hat Katharina die Zweite ihrem Reiche noch Kurland einverleibt, das, seitdem Gotthard Kettler es aus dem Zusammenbruch des Ordenslandes gerettet, ein Sonderleben geführt hatte. Außer Kettler hat es nur noch einen hervorragenden Regenten gehabt: seinen Enkel, Herzog Jakob (1610—1682), den Schwager des Großen Kurfürsten. Er strebte weitgesteckten Zielen nach, hob die



Das Schloß in Mitau.

materielle Wohlfahrt seines Landes durch Begünstigung von Handel und Gewerbe, legte Fabriken und Schiffswerften an, und das Vertrauen in die Kraft seines kleinen Fürstentums ging so weit, daß er unter dem Eindruck am englischen Hof verbrachter Jugendjahre und weltumspannender Machtverhältnisse die erworbenen volkswirtschaftlichen Ideen praktisch verwerten wollte und eine weitspähende Kolonialpolitik trieb: er erwarb Gebiete am Gambia und die Antilleninsel Tabago. Lange hat der schöne Traum nicht gedauert: sein Glück zerschellte an dem Anschlag Karls des Behuten Gustavs von Schweden auf Kurland. Mitau wurde von den Truppen Robert Douglas' überfallen, und Herzog Jakob in die Gefangenschaft geführt. Als er wiedertam, fand er in Trümmern, was er mühsam geschaffen hatte.

Wohl begann er rastlos wieder aufzubauen, und der Wohlstand hob sich auch, aber den kolonialpolitischen Plänen blühte kein Glück mehr. Nach dem Aussterben des Kettlerschen Hauses (1737) wurde der allmächtige Günstling der Kaiserin Anna, der Graf Ernst Johann Biron, zum Herzog gewählt. Als er nach dem Tode der Kaiserin gestürzt und verbannt worden war, hat es mehr als einen Bewerber um den Herzogshut gegeben: der in Parteien gespaltene Adel konnte sich nur schwer auf einen einigen. Biron hatte immer noch einen starken Anhang, dem nach seiner Rückkehr aus der Verbannung seine Wiedereinsetzung in Kurland gelang. 1769 dankte er ab; sein Sohn Peter wurde sein Nachfolger. Vom Landtage fallen gelassen, entzogte er 1795 dem Herzogtum und überlieferte es Rußland, nachdem schon lange der polnische Einfluß durch den russischen abgelöst worden war.

Von der Politik Katharinas den Ostseeprovinzen gegenüber wandten sich Sohn und Enkel ab: Paul hinterließ im Lande ein gutes Andenken, und an Alexander den Ersten knüpft sich die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Es ist eine lang widerlegte Fabel, daß die eingeborenen Liven, die, von den Letten an die Küsten gedrängt, heute nur noch in einem kleinen Bruchteil in der Nähe von Windau leben, und die Letten und Esten bei der Unterwerfung des Landes in Leibeigenschaft geraten sind: sie hatten vielmehr volle persönliche Freiheit, blieben im ungeschmälernten Besitz ihres Eigentums und hatten Erbrecht an ihm. Der größte Teil des alten Livlands war bäuerlicher Grundbesitz. Allerdings gab es eine Reihe von privatrechtlichen Leistungen, zu denen die Eingeborenen den ritterlichen Vasallen oder unmittelbar dem Landesherrn gegenüber verpflichtet waren; sie waren nicht drückend. Erst im Lauf des fünfzehnten Jahrhunderts wurde der Bauer infolge Anwachsens der herrschaftlichen Gutsbetriebe und der zunehmenden Geldwirtschaft immer mehr Anhängsel der Grundherrschaft, wurde als Sache betrachtet, die ausgenutzt und veräußert werden konnte, und gegen Ende des fünf-

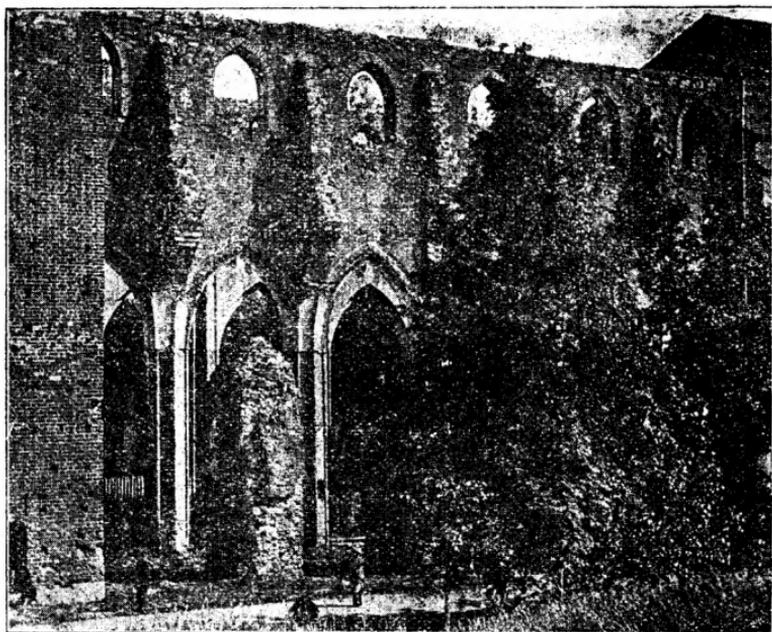
zehnten Jahrhunderts entwickelte sich die Leibeigenschaft: der Bauer konnte ohne Land verkauft werden. Nach den furchtbaren Kriegen des sechzehnten Jahrhunderts, die Adel wie Bauernstand zu Bettlern machten, herrschte die Leibeigenschaft in ihrer härtesten Form. Ungeachtet dessen hat der Bauer niemals das Recht zum Eigentumserwerb verloren, und im peinlichen Prozeß unterlag er dem Urteil seiner Standesgenossen. Durch die kriegerischen Ereignisse der schwedischen und russischen Zeit wurde die Lage der Bauern immer schlimmer. Der Staat tat nichts für sie. Erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts begann der Kampf um die Aufhebung der Leibeigenschaft, und keine Frage hat damals die Köpfe und Herzen so beschäftigt wie die Agrarfrage. Der Freiherr Carl Friedrich Schoultz von Ascheraden, der im Jahre 1764 seinen Bauern aus eigenem Antrieb ein Bauernrecht erteilte, hat mit seinen Standesgenossen in langem Kampf gelegen, und es hat seitdem noch vierzig Jahre gewährt, bis sein verheißungsvolles Wort, daß die einmal „rétablierten Rechte der Menschheit“ der Livländischen Ritterschaft zuliebe nicht mehr „anéantiert“ (vernichtet) werden würden, in Erfüllung ging: im Jahre 1804 hob die Livländische Ritterschaft die Leibeigenschaft auf und ersetzte sie durch die Gutsuntertänigkeit, die milder war als die damals in Preußen herrschende. Unter dem Einfluß Kaiser Alexanders des Ersten, der ein Freund der Provinzen war und an ihre Verfassung nicht rührte, wohl aber mit allen liberalen Reformen des Landes sympathisierte, beschloß der estländische Landtag die Bauernbefreiung, die 1816 Gesetz wurde. Kurland und Livland folgten in den nächsten Jahren nach.

Ein dankbares Gedächtnis im Herzen aller Balten schuf sich der Kaiser noch durch eine zweite Tat: die Stiftung oder richtiger die Erneuerung der Universität Dorpat, die in den Wogen des Nordischen Krieges versunken war, und die zu neuem Leben zu wecken schon Peter der Große versprochen hatte. Die Errichtung einer deutschen Landeshochschule, wie es in der Stiftungsurkunde von 1802 heißt,

„zum allgemeinen Besten des Russischen Reiches, besonders aber für die Gouvernements Liv-, Est- und Kurland“, mit der vornehmsten Aufgabe der „Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserm Reich“ war, von allem andern abgesehen, schon als Anerkennung des deutschen Charakters dieser Provinzen eine hochbedeutsame Tat. Wer den Segnungen akademischer Bildung zustrebte, hatte sie bis dahin auf Universitäten des Deutschen Reiches erwerben müssen: nun aber wurde das heimatliche Dorpat mit dem Zauber seiner romantischen Lage die Stätte, wo sich die Jugend Liv-, Est- und Kurlands für die ernstesten Aufgaben im Dienst des engeren Heimatlandes vorbereitete, wurde das Jugendparadies, an das sich die schönsten Erinnerungen fürs Leben knüpften. Dorpat hat mit seinem bestimmenden Einfluß das Heimatsgefühl gehoben, hat mannhaftige Gesinnung und Gesittung gepflegt, hat seine akademischen Bürger zu ehrlichen und tüchtigen Beamten, unbestechlichen Richtern, gewissenhaften Lehrern und Predigern und zu aufopfernden Ärzten herangebildet und hat durch eine unabsehbare Reihe bedeutender Gelehrten, die aus ihm hervorgegangen sind, für Förderung der Wissenschaft und menschlicher Erkenntnis unendlich viel getan. Was kann das Ansehen der Dorpater Universität schlagender beweisen, als die lange Reihe ihrer einstigen Schüler, die auf Hochschulen Deutschlands berufen worden sind, von dem Estländer Karl Ernst von Baer angefangen, der schon 1817 einem Ruf nach Königsberg folgte? Einer der vielen Hochschullehrer, die aus Deutschland berufen, dort gelehrt und unauslöschliche Erinnerungen mitgenommen haben, Adolf Wagner, hat sie die deutsche aller Hochschulen genannt, und diesen Ehrentitel hat sie mit Stolz getragen, bis sie tot und begraben war.

Schon Alexanders des Ersten Nachfolger, Kaiser Nikolaus, hat dem baltischen Schulwesen wie der Universität Dorpat gegenüber eine ganz andere Stellung eingenommen, so sehr er auch mitunter betonen mochte, daß ihm nichts so fern liege, als das den Provinzen gegebene Wort Peters des

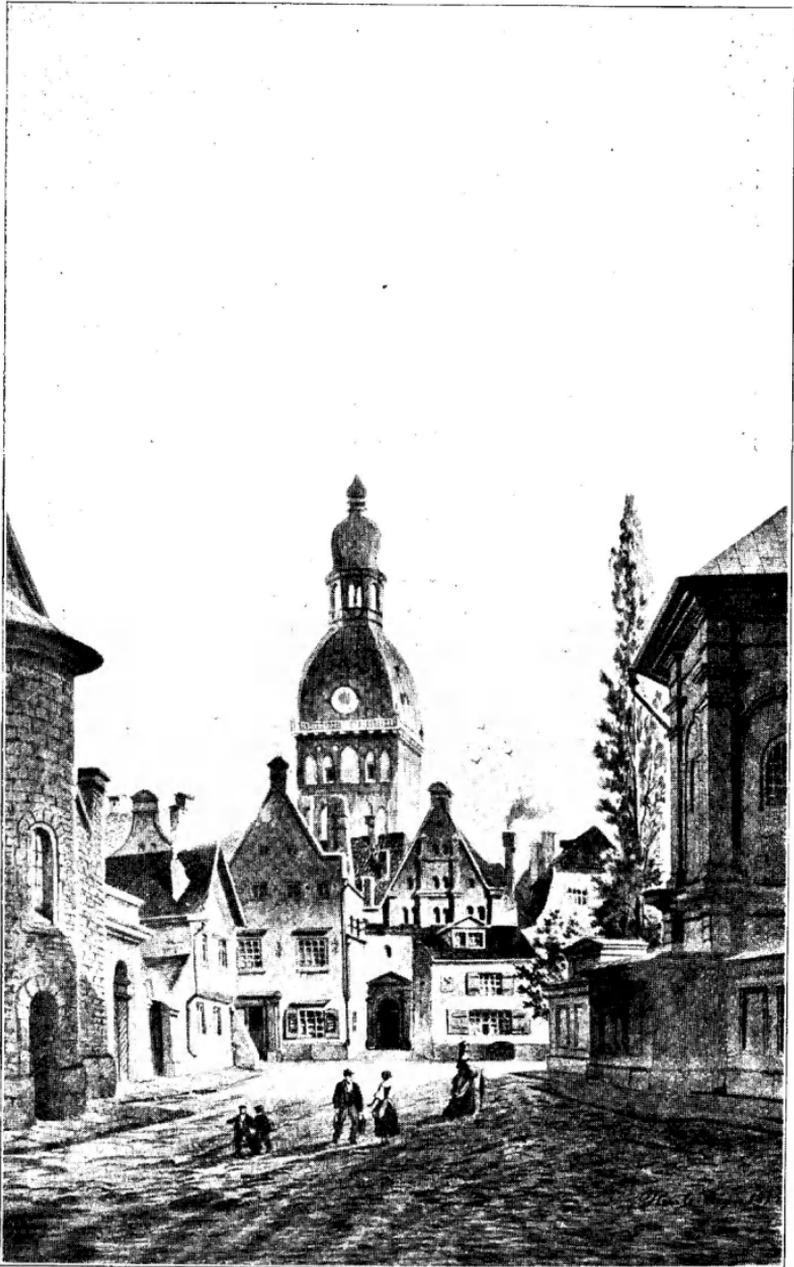
Großen zu brechen. Er hat aus krankhafter Furcht, die Wogen der Julirevolution könnten sein Reich überfluten, die akademische Freiheit eingeschnürt, obwohl sich die Dorpater Studenten jederzeit politischem Treiben ferngehalten haben, hat harmlos tätige Professoren abgesetzt und aus dem Lande gejagt; dauernden Schaden hat er aber trotz alledem nicht



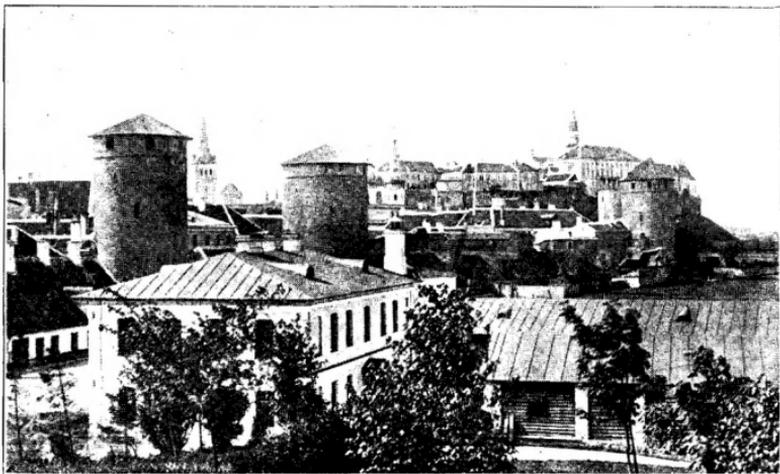
Seitenansicht der Dorpater Domruine.

angerichtet, denn unter seinem Nachfolger erlebte die Universität Dorpat ihre Blütezeit. Sehr viel bössartiger verletzte er die Rechte der evangelisch-lutherischen Landeskirche, und das Unheil, das er hier heraufbeschworen hat, wirkt noch heute fort. Zunächst zog er ihr durch das Kirchengesetz von 1832 den Boden unter den Füßen fort und drückte sie in die Stellung einer nur geduldeten Religionsgemeinschaft herab. Dann aber hastet an seinem Namen die in den vierziger Jahren in schamlos verbrecherischer Weise mit

allen Listen und trügerischen Lockungen unter dem Landvolk betriebene Wählerarbeit der griechisch-orthodoxen Kirche. In Niga wurden ein griechisches Bistum, in Pleskau ein geistliches Seminar errichtet, das für die Agitation unter den Letten und Esten vorbereitete. Mißwachs und Hungersnot machten den Boden empfänglich. Bezahlte Sendboten durchzogen das Land und gaukelten das Versprechen vor, daß, wer zur griechischen Kirche überträte, irgendwo im weiten Reich Land geschenkt erhalten und vom Frondienst befreit würde; wer aber diesen Schritt nicht täte, den würde der Adel wieder leibeigen machen. So sind denn viele Tausende, betört und verführt, auf die Leinrute gegangen; als sie sich aber betrogen sahen, hielt die griechische Kirche sie mit eiserner Klammer fest und ließ sie nicht wieder los. Es hat heiße, herzbewegende Kämpfe gegeben, als die armen, bedrängten Gewissen nach ihrer alten Kirche zurückverlangten, und die lutherischen Prediger für sie eintraten und dadurch Amt und bürgerliche Freiheit aufs Spiel setzten. Die ihnen vertragsmäßig zugesicherte Gewissensfreiheit haben die Ostseeprovinzen nicht wiedererlangt, auch nicht unter dem ihnen wohlgesinnten, aber charakterschwachen und schwankenden Alexander dem Zweiten, dem ein Bollruffe, der von ihm nach Livland entsandte Graf Bobrinski, die Augen darüber öffnete, daß hier „ein offizieller Betrug“ vorliege, der die Rechtgläubigkeit erniedrige. Die Verfolgung des Protestantismus brachte mitfühlende Herzen in Westeuropa in Harnisch, und es war Bismarck, der im Jahre 1865 dem russischen Gesandten am Berliner Hof, von Dubril, erklärte, es müsse auf irgendeine Weise Abhilfe geschafft werden. Die Folge war, daß Kaiser Alexander, der den „Skandal vor Europa“ befürchtete, einen Befehl erließ, wonach die Kinder aus gemischten Ehen in den Ostseeprovinzen auf Wunsch der Eltern lutherisch getauft werden dürften. Es kennzeichnet die Schwäche des Kaisers, daß er es nicht wagte, den Toleranzbefehl an die Öffentlichkeit zu bringen. Alexander der Dritte hat ihn sehr bald wieder kassiert, und erst unter dessen Sohn ist die lutherische Kirche



Riga: Blick auf die Domkirche.



Reval.



Reval: Marktplatz.

von dem auf sie drückenden unwürdigen und demütigenden Zwange einigermaßen befreit worden. Was die Agitation der griechischen Kirche bezweckte: die Letzten und Ersten in Glauben, Sprache und nationaler Gesinnung zu Russen zu machen, mißlang völlig. Sie blieben Letzten und Ersten, auch die, die sich der Rückbewegung nicht anschlossen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter günstigeren politischen Verhältnissen, also bei einer Einverleibung in das Deutsche Reich, auch diejenigen Bauern, die sich heute noch äußerlich zur russischen Kirche halten, ohne Ausnahme den alten protestantischen Glauben ihrer Väter annehmen würden.

Auf den Abschluß des Pariser Friedens von 1856 folgte in Rußland eine Zeit der Wandlungen und Umgestaltungen des öffentlichen Lebens von unanschbarer Tragweite. Die Aufhebung der Leibeigenschaft (1861) weckte weitgehende Wünsche und Forderungen. Ganz unberührt von dieser geistigen Bewegung, den liberalen Reformen „des letzten Europäers auf dem Zarenthron“, blieben auch die Ostseeprovinzen nicht. Ueberall regte sich neues, frisches Leben. Handel und Verkehr blühten auf. Die erste Eisenbahn wurde gebaut, die von Riga nach Dünaburg (1861), der andere folgten. Gemeinsam gründeten Ritterschaften und Städte das Baltische Polytechnikum. Die Presse gewann größere Bedeutung: brennende Tagesfragen durften offen besprochen werden, ohne daß die Striche des Zensors allzu unbequem wurden. Die Städte nahmen einen Aufschwung. In Riga fielen die Festungswerke (seit 1857). Luft und Licht drang in die Mauern ein. Riga wurde eine der größten Industriestädte des Reiches.

In den sechziger Jahren erhob sich zum erstenmal in den städtischen Verwaltungen immer lauter der Ruf nach Reformen: Trennung der Justiz von der Verwaltung, Beseitigung der ständischen Schranken, Zusammenfassung der Stände in eine allgemeine Bürgerschaft. Aber es war begreiflich, daß man nur tastend vorging, da man mit einem politischen Rückschlag rechnen mußte, und er trat denn auch sehr bald ein: der haltlose Kaiser geriet immer mehr in die Fänge

der Moskauer Nationalpartei. Als er 1867 nach Riga kam, war er nicht mehr der wohlwollende Freund der Ostseeprovinzen: zum erstenmal, daß er beim Empfang der Behörden nicht deutsch, sondern russisch sprach, so daß ihn die ehrwürdigen Bürgermeister und Ratsherren kaum verstanden. Was er damals mit erhobener Stimme forderte, war ein Teil des alten nikolaitischen Programms, das neuerdings die Moskauer Zeitung wieder aufgenommen hatte: Die Baltien sollten nicht vergessen, daß auch sie zu der einen russischen Familie gehören und einen untrennbaren Teil Rußlands bilden. Bald danach befahl er die Einführung der russischen Geschäftssprache in die baltischen Provinzialbehörden und genehmigte den vom Generalgouverneur Albedinski in einer von Entstellungen und lügnerischen Anschuldigungen wimmelnden Denkschrift beantworteten Systemwechsel, d. h. die Verschmelzung der Ostseeprovinzen mit Rußland. Im Jahre 1877 wurde die russische Städteordnung auf sie ausgedehnt. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß ihre Vorzüge anfangs zu uneingeschränkter Geltung kamen: das allgemeine Wahlrecht und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die Heranziehung neuer Kräfte zur kommunalen Arbeit, die regere Teilnahme der Bevölkerung und der Presse, die größere Selbständigkeit in wirtschaftlichen Angelegenheiten, die Selbstbescheidung der Gouverneure, dies alles verfehlte nicht, einen lebhaften Schwung in die städtischen Verwaltungen zu bringen; es hatte nur keine Dauer.

Dem Kaiser, der seinem Volke die Freiheit gegeben hatte, folgte einer, der sie ihm wieder nahm: Rußland war ja von jeher ein Experimentierfeld für seine Herrscher. Alexander der Dritte hat, eng, beschränkt, ungebildet, von Haß gegen den aristokratischen Geist der Ostseeprovinzen erfüllt, deren deutschen Bewohnern alles genommen, was ihnen das Leben auf angestammtem Boden lebenswert machte: er hat die deutsche Verwaltung beseitigt, er hat durch Erlass einer neuen, reaktionären Städteordnung die kommunale Selbständigkeit widerrufen, er hat die Gerichte

russifiziert und die alten ehrenhaften, unbestechlichen Richter durch hergelaufene Streber aus den fernsten, selbst asiatischen Gebieten des weiten Reiches ersetzt, die außerstande waren, mit den Parteien in deren Sprache zu verhandeln. Er hat den lutherischen Predigern Prozesse machen lassen, sie abgesetzt und verbannt. Vor keiner Noth ist er zurückgeschreckt, was besonders in der Vernichtung des deutschen Schulwesens, auf das das Land stolz war, vor dessen vandalischer Ueberflutung durch russische Lehrer selbst die Moskauer Zeitung warnte, zutage trat. Die Volks- und Mittelschulen, darunter die altehrwürdige, seit sechshundert Jahren bestehende Ritter- und Domschule in Reval, die Staats- und städtischen Lehranstalten, endlich auch die Universität Dorpat als deutsche Hochschule strich ein Wort des Zaren aus dem Leben. Auch die Esten und Letten verloren ihr durch das Verdienst der Ritterschaften und Pastoren in Blüte gebrachtes Landschulwesen. Alle diese grausamen Maßregeln wurden durch gewissenlose Schergen der Staatsregierung, die zu jedem schlechten Werk bereit waren, in geradezu zynischer Weise durchgeführt. Vergeblich warteten die Ritterschaften, auf deren Schultern allezeit die schwere, aber mit hingebendem Patriotismus getragene Last der Vertretung baltischer Landesrechte, der Wahrung des überkommenen Erbes, geruht hat, baten die Städte um Aufhebung oder Milderung dieser Vernichtungsgesetzgebung: der Kaiser bestand auf Gehorsam und Ausführung seines starren, unbeugbaren Willens.

Die unheilvollen Folgen einer solchen verblendeten Politik konnten nicht lange auf sich warten lassen: eine von ihnen war die lettisch-estnische Revolution von 1905, und kein anderer als Alexander der Dritte ist für sie verantwortlich, wenngleich er sie auch nicht mehr erlebt hat.

Bis in die sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts haben Deutsche und Undeutsche in den baltischen Provinzen in Ruhe und Frieden miteinander gelebt. Ihre materielle Wohlfahrt verdanken Letten und Esten zum großen Teil den Deutschen, nicht minder ihre geistigen Güter, denn es

gibt keine estnische und lettische Kultur: sie ist deutsch. Als einst ein englischer Reisender Land und Leute in Kurland kennen gelernt hatte, fragte ihn ein Prediger nach seinen Eindrücken, worauf er antwortete: „Die Leute sind deutsch gekleidet, sie essen deutsch und trinken deutsch, sie tanzen deutsch, sie singen deutsche Choralmelodien; an den Leuten ist alles deutsch mit Ausnahme der Sprache allein“. Die Befreiung von der Leibeigenschaft, steigender Wohlstand, zunehmende Bildung, das Vorbild der tschechischen Bestrebungen, deutsche Sprache und deutsches Volkstum aus Böhmen zu verdrängen, auch das Vorgehen der benachbarten Finnen, denen gelungen war, ihrer Sprache im Schulwesen und im Landtage eine bedeutende Stellung neben der schwedischen zu erringen: alles dies hat das Nationalbewußtsein erwachen lassen; gewissenlose russische Hege hat den Haß gegen den Deutschen im Lande, „den Unterdrücker“, geschürt. Man muß zwischen Letten und Esten unterscheiden. Zwischen ihnen besteht keine Gemeinschaft, kaum daß Heiraten unter ihnen vorkommen. Der Lette ist Opportunist, der Este ist charaktervoller, widerstandsfähiger gegen russischen Einfluß. Der Lette gibt seine Scholle leichten Herzens auf, wenn er in der Stadt reichlicheres Brot findet. Der Este klebt am Boden, ist ein ausgezeichnete Ackerbauer und in wirtschaftlicher Hinsicht dem Letten überlegen. Tüchtige Soldaten sind beide, der Este ist aber auch ein vortrefflicher Seemann. An der gegen die besitzende deutsche Oberschicht gerichteten anarchistisch-sozialistischen Raserei von 1905 hat vor allem die russische Revolution schuld, in zweiter Reihe die Verwahrlosung der Jugend durch die verkommene russische Schule und die mit russischem Geld bezahlte Aufhebung des Landvolkes durch sittlich verwilderte Agitatoren. Eine Wiederholung solch eines Ausbruchs elementarer Leidenschaft ist in Zukunft ausgeschlossen, weil Letten und Esten selbst von Rußland los kommen wollen, denn sie nach Sprache, Sitte, Glauben völlig fern stehen, das auch ihnen gegenüber eine unehrliche Politik treibt. Gewiß ist freilich, daß die Revolution den Deutschen das alte Vertrauen zu den Letten und Esten genommen hat, aber sie hat auch das Gute gehabt, daß die

Deutschen in Liv-, Est- und Kurland sich fester denn je zusammenscharten und so einig dastanden, wie noch niemals.

Endlich einmal hatte auch die Staatsregierung die Einsicht, daß man durch Zugeständnisse die einzigen Verwöhnten müsse, die in der ganz Rußland schwer bedrohenden Krisis ihre Loyalität bewährt hatten: die deutschen Balten. Allenthalben entstanden nationale Vereine mit der Aufgabe, deutsches Volkstum, deutsche Sitte und Sprache und die evangelische Kirche zu schützen. Deutsche Kinder brauchten nicht mehr in russische Schulen zu gehen: die deutsche Schule blühte noch einmal zu kräftigem Leben auf. Kinderhorte, Lehrlingsheime für Kaufleute und Handwerker, Arbeiterkolonien und Arbeitsstätten, Volksbüchereien und Lesehallen wurden über das Land gesät, und die Werbetrommel ging von Haus zu Haus. So mancher, den man kaum mehr für einen Deutschen gehalten hatte, besann sich auf sein Deutschtum. Wie schnell waren einst die Elsäßer zu Franzosen geworden! Aber wo in der Welt hat außer den Sachsen in Siebenbürgen ein vom Stamm abgepaltenes Volkspitter ohne dessen Schutz in niemals ermüdeten Fechterstellung sein Volkstum gegen unerhörte Vergewaltigungen so festgehalten wie die Deutschen in Liv-, Est- und Kurland? Sie haben, dünkt uns, das Größte getan, was Menschen zu tun vermögen: sie haben in der eigenen Sache die allgemeine verteidigt, die des gesamten Deutschtums. Darum sollte dem Kriegsschauplatz am Ostseebecken, und was er uns in Zukunft gewinnen lassen wird, die wärmste innere Anteilnahme des deutschen Volkes gehören. Vor allem aber sei folgendes ernst und sachlich erwogen: Liv-, Est- und Kurland sind dünn bevölkert und haben Raum für Millionen Ansiedler. Schon vor Ausbruch des Weltkrieges hatte die russische Staatsregierung beschlossen, ihren ganzen Domänenbesitz in Kurland mit Hunderttausenden von russischen Bauern, die gierig nach Landbesitz im Westen verlangen, zu besiedeln. Liv- und Estland war dasselbe Schicksal zugebacht. Von dem Boden, auf dem deutsches Blut für deutsche Macht und Ehre in Strömen geflossen ist, würden alle Deutschen verjagt, ja sie würden mit Stumpf und

Stiel ausgerottet, behielt Rußland das Gebiet in fort-dauerndem Besiz. Das wäre eine unerträgliche Einbuße des Deutschtums, und die Nachbarschaft würde gefahrdrohender denn je. Daher kennen die nationale Ehre, wirtschaftliche Gründe und die Pflichten der Selbsterhaltung nur ein Ziel: Deutschland muß die Marksteine weiter nach Osten setzen bis an die alte Deutschordensgrenze: Narva bis Dünaburg. Es muß in Zukunft diese älteste Vormauer des Deutschtums mit fester Kraft behaupten: gegen den Andrang der Wogen slawischer Barbarei.

Zuletzt erschienene Volkschriften zum großen Krieg.

- Nr. 84. **Hausandachten für die Kriegszeit.** Viertes Heft.
Von Prof. D. Dr. Martin Schian, Gießen.
- Nr. 85/86. **Erinnerungen eines Feldpredigers.** 1. Heft.
Von Pfarrer S. Lehmann, Braunschweig, z. 3. Feld-
Divisionspfarrer.
- Nr. 87. **Sieben Bitten an das deutsch-evangelische
Christenvolk.** Von Pfarrer Niemöller, Elberfeld.
- Nr. 88/89. **Die Seeschlacht vor dem Skagerrak.** Von Ma-
rineoberpfarrer Konj.-Rat Albert Klein.
- Nr. 90/91. **Kriegswirkungen im deutsch-evangelischen
Österreich.** Von Pfarrer W. Wintler in Ronneburg.
- Nr. 92/93. **Hindenburg.** Von Hans Winter.
- Nr. 94/95. **Fürs innere Leben zur Kriegszeit.** Von Geh.
Rat Prof. D. Dr. Wendt, Jena.
- Nr. 96/97. **Deutsche Kriegsweihnacht 1916.** Von D. Otto
Everling, Berlin-Nikolassee.
- Nr. 98/99. **Erinnerungen eines Feldpredigers.** 2. Heft.
Von Pfarrer S. Lehmann, Braunschweig, z. 3. Feld-
Divisionspfarrer.
- Nr. 100. **Kriegsarbeit des Evangelischen Bundes.** Von
D. Otto Everling, Nikolassee.
- Nr. 101/102. **Hausandachten für die Kriegszeit.** (5. Teil.)
Von Prof. D. Dr. Martin Schian, Gießen.
- Nr. 103. **Was Luther seinen lieben Deutschen in dieser
schweren Zeit zu sagen hat.** Von Pfarrer Niemöller,
Elberfeld.

Die Hefte kosten 10 Pfg., 10 Stück 95 Pfg., 100 Stück 9.— M.,
die Doppelhefte 20 Pfg., 10 Stück 1.75 M., 100 Stück 15.— M.

Letzte Kriegsflugblätter

„Heroldsrufe in eiserner Zeit.“

100 Stück, auch gemischt, 1.— M., 1000 Stück 9.— M.

- Nr. 37. **Nach der Seeschlacht am Skagerrak.**
- Nr. 38. **Deutsche Kraft.**
- Nr. 39. **Bibel und Gesangbuch.**
- Nr. 40. **Kriegsernte.**
- Nr. 41. **Wie deutsche Helden zu sterben wissen.**
- Nr. 42. **Warum wir siegen müssen.**
- Nr. 43. **Fürs heil'ge Vaterland.**
- Nr. 44. **Zum Totensonntag.** [nung.]
- Nr. 45. **Deutschlands Jugend, Deutschlands Hoff-**

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35.

Verlag des Evangelischen Bundes, Ber

Das Schwert des Geistes.

Gottes Wort für den täglichen Gebrauch, ausgewählt, mit Leitwort und Lesetafel versehen von

H. Schöttler, Generalsuperintendent von Ostpreußen
60. Tausend.

Taschenausgabe: (für Soldaten) Seideformat. 410 Seiten stark. Preis gebd. 1.20 M., in Kunstleder 1.50 M., in Leder 3 M. — **Handausgabe:** (für Haus und Familie, sowie als Geschenk für Konfirmanden geeignet) Oktavformat. 420 Seiten stark. Preis in Leinen gebd. 2 M., in echtem Leder 4 M. — **Besondere Ausgabe:** (mit Widmungsblatt als Trankgabe für Brautpaare) Oktavformat. 420 Seiten stark. Preis in Leinen gebd. 2 M., in echtem Leder mit Goldschnitt 5 M.

Deutsche Arbeit und deutsche Kriegserlebnisse in Ägypten.

Mit einem Anhang: „Eine Osterschiffahrt im Nildelta.“
Geschautes und Erlebtes von Friedrich Becker, Dora Brooke,
Hedwig Giercke und Erich Meyer.

Herausgegeben von Pfarrer **Erich Meyer**, Frankfurt a. M.
134 Seiten mit 7 Bildern. Preis geh. 1.25 M., gebd. 1.80 M.

Die Bestimmungen über das Bekenntnis der Kinder.

Zusammengestellt auf Anregung des Präsidiums des Evangelischen Bundes von Dr. B. v. Bonin. Gr. Oktav. 44 S. Preis 50 Pfg.

Ernfte Gedanken aus dem Felde.

Für unsere Feldgrauen.

40. Tausend. 62 S. Preis 20 Pfg., 50 Stück 8.75 M., 100 Stück 15 M.

Unser Feldgesangbuch

von Fritz von der Heydt, 3. Bt. Feld-Divisionspfarrer.

32 Seiten. Preis 15 Pfg., 50 Stück 6.25 M., 100 Stück 10 M.

Evangelischer Volksbote.

Kalender für 1917.

(Reformations-Jubiläumsgesegabe.)

28. Jahrg. gr. 8°. 92 S. mit Abbild. und farb. Wandkalender. 35 Pfg.